

RUBRIK

SCHULENSTREIT



John Stuart Mill und Harriet Taylor – Freiheit und Gleichberechtigung

Zwei Vorkämpfer im Streit für eine gesellschaftliche Erneuerung durch die Emanzipation der Frauen und die Zusammenarbeit der Geschlechter

*Von Ulrike Ackermann
und Hans Jörg Schmidt*

Die höchst moderne Arbeits-, Freundschafts- und Liebesbeziehung von John Stuart Mill (1806-1873) und Harriet Taylor (1807-1858) war eine Provokation im viktorianischen England. Doch blieb Taylors Bedeutung für Mills Schaffen in der bisherigen Rezeptionsgeschichte weitgehend unbeachtet, wenn sie nicht gar als negativ im Sinne eines „schlechten Einflusses“ klassifiziert wurde. Im Beitrag „Freiheit und Gleichberechtigung“ wird die ungewöhnliche Werkgenese in zeitweiliger Co-Autorschaft und die gegenseitige Bezugnahme zwischen Taylor und Mill nachgezeichnet und damit ihr wechselseitiger Diskussions- und Schaffensprozess beleuchtet. In den gemeinsam verfassten Werken wie „Über die Freiheit“ (1859) oder dem erst nach Taylors Tod erschienenen Essay „Die Unterwerfung der Frauen“ (1869) werden Mills gerade auch in der Auseinandersetzung mit Harriet Taylor entwickelte, zentrale Gedanken zur Freiheit besonders deutlich: Die Gleichberechtigung der Geschlechter war für Mill die unbedingte Voraussetzung für die Entfaltung des persönlichen Lebens und die Autonomie des Individuums in einer liberalen Gesellschaft.


John Stuart Mill verdanken wir die Erweiterung des „alten“ Begriffs der politischen Freiheit. Für die alten Griechen und Römer erschöpfte sich die Freiheit in der Demokratie und der Teilhabe ihrer Bürger. Doch die Französische Revolution 1789 hatte gezeigt, wie schnell die vorgeblich politische Freiheit in Unfreiheit und gnadenlosen Terror der Jakobinerherrschaft umschlagen kann: wenn Individuen sich der Diktatur eines sogenannten Gemeinwillens des Staates zu unterwerfen haben. Demgegenüber machte der ungewöhnliche Ökonom, Philosoph und debattenfreudige Engländer, zugleich dezidierter Europäer und Frankreichkenner die individuelle Freiheit stark und setzte sich später als erster Parlamentarier für das Frauenwahlrecht und die Gleichberechtigung der Geschlechter ein – was bis zum heutigen Tag selbst seinen liberal gesonnenen Geschlechtsgenossen suspekt geblieben ist.

„Die Emanzipation der Frauen und die Zusammenarbeit der Geschlechter sind die zwei großen Veränderungen, die die Gesellschaft erneuern werden“, schrieb John Stuart Mill im Jahr 1869 in einem Brief an den amerikanischen Journalisten Parke Godwin. Zu diesem Zeitpunkt war seine Ehefrau, Seelenfreundin und Koautorin Harriet Taylor bereits gestorben. Annähernd dreißig Jahre hatten die beiden aufs

Engste zusammengearbeitet, debattiert, Ideen ausgetauscht und weiterentwickelt, sich gestritten und um ihre Liebe gekämpft. Gemeinsam haben sie Politik, Gesellschaft, die Wertvorstellungen und den Zeitgeist nicht nur des viktorianischen Englands, sondern auch der europäischen Nachbarländer analysiert und aus dieser Analyse neue Ideen und Denkansätze entwickelt. Mit seinen journalistischen Artikeln, den Essays und Büchern sorgte das Paar für erhebliche Aufregung im zeitgenössischen Diskurs

Im selben Jahr begann auch ihre Zusammenarbeit mit John Stuart. Harriet hatte – wie damals üblich – keinen Zugang zu einer Ausbildung oder Universität und erwarb sich ihre Bildung im Selbststudium. Als brillante Denkerin, debattenfreudig und luzide in ihrer Argumentation, hatte sie einen überaus modernen Blick auf die Geschlechterverhältnisse.

Aus ihrer Bekanntschaft entwickelte sich alsbald eine intensive Arbeitsbeziehung, Freundschaft und Liebe – bei formeller Aufrechterhaltung



*„Die Emanzipation der Frauen und die Zusammenarbeit der Geschlechter sind die zwei großen Veränderungen, die die Gesellschaft erneuern werden“
- John Stuart Mill*

und im öffentlichen Leben. Sahen doch beide in der Gleichberechtigung der Geschlechter die Voraussetzung für Wahlfreiheit und Selbstbestimmung der Individuen. Die Frauenemanzipation war für sie Bedingung und gleichermaßen Resultat allgemeiner liberaler Prinzipien – ein Gedanke, den beide schon verfolgten, bevor sie zusammenarbeiteten.

1830 lernte John Stuart Mill die schöne, kluge und wortgewandte Harriet Taylor in einem liberalen Salon kennen. Sie war damals 23 Jahre alt. Mit achtzehn Jahren war sie auf Wunsch ihres Vaters mit dem elf Jahre älteren Londoner Geschäftsmann John Taylor verheiratet worden. Sie bekam zwei Söhne und im Jahr 1831 brachte sie ihre Tochter Helen zur Welt.

der Taylor'schen Ehe, was im viktorianischen England ein Skandal war. Bösartigster Klatsch begleitete das Paar auf Schritt und Tritt. Fast noch schlimmer als die Verletzung der ehelichen Treue galt den Zeitgenossen ein Verhältnis zwischen Mann und Frau auf der Basis gemeinsamer intellektueller und politischer Arbeit, die diese Liebesbeziehung prägte. Über die Jahre verfassten sie gemeinsam Essays über Ehe und Scheidung und häusliche Gewalt gegen Kinder und Frauen.

Die Prinzipien der Freiheit, die in dem Schlüsselwerk des Liberalismus Über die Freiheit formuliert sind, haben sie in gemeinsamer Arbeit entwickelt. Die freie Entwicklung der Persönlichkeit war ihnen

Die Frauenemanzipation war für Mill und Taylor Bedingung und gleichermaßen Resultat allgemeiner liberaler Prinzipien.

die Hauptbedingung der Wohlfahrt. Gegen Konformismus, Gleichförmigkeit und die Tyrannei der öffentlichen Meinung setzten sie die Eigenwilligkeit des Individuums: seine Freiheit des Denkens, des Fühlens und des Geschmacks, die Unabhängigkeit seiner Meinung und Gesinnung, die Freiheit, einen eigenen Lebensplan zu entwerfen und zu tun, was uns beliebt, so lange wir niemandem etwas zuleide tun oder anderen schaden. Im Individuum, im selbstbestimmten Bürger sahen John Stuart Mill und Harriet Taylor die hauptsächliche Innovationskraft gesellschaftlichen Fortschritts: Individuen machen Geschichte. Uniformität und Gleichheit bedeuten hingegen Stillstand der historischen Entwicklung. Voraussetzung

für die Herausbildung von Individualität und die Praxis eines eigenen Lebensplans ist die Freiheit eines jeden, zwischen verschiedenen Optionen unterscheiden

und wählen zu können, sich von anderen zu differenzieren. Die individuellen Lebensexperimente sind das Salz der Erde und lassen die Menschheit fortschreiten. Denn wenn Individuen sich um ihr eigenes Glück und Wohlergehen kümmern, nehmen sie zugleich am gattungsgeschichtlichen Fortschritts- und Erkenntnisprozess teil. Sie produzieren damit ein allgemeines und öffentliches Wissen über die Möglichkeiten des guten Lebens, über dessen Varianten auch dann lauthals gestritten werden kann. Ihre Antriebsquelle ist dabei der eigene Wunsch, selbst ein gelingendes, glückliches Leben führen zu wollen. Indem die Menschen entsprechend der Vielfalt der Charaktere und Meinungen ihren eigenen Lebensplan entwerfen und ihm folgen, schaffen sie überhaupt erst die Pluralität der Lebensstile, ein Kaleidoskop von Lebensmöglichkeiten, die dann alternativ zur Wahl

stehen. Gerade darin liegt die Voraussetzung für die Produktivität und Innovationskraft einer Gesellschaft. Die Menschen sind nicht perfekt und begehen ständig Irrtümer. In der Vielfalt ihrer Lebensexperimente, die sie intersubjektiv teilen, lassen sie sich zu Neuem anregen und lernen voneinander. Erst in diesem Prozess ist es möglich, die besten Weisen des guten Lebens zu entdecken, die Lust und Freude zu steigern und Unlust und Leid zu verringern.

Marktwirtschaft, Privatbesitz, Rechtsstaat und die Garantie der individuellen Rechte, repräsentative Demokratie mit allgemeinem Wahlrecht für alle, die Gleichberechtigung der Geschlechter, Toleranz und Meinungsstreit waren für Mill und Taylor so

essentiell, weil sie Voraussetzungen für die Selbstbestimmung des Individuums sind. Seine persönliche Freiheit muss sich der Mensch indes immer wieder selbst

Die freie Entwicklung der Persönlichkeit war Mill und Taylor die Hauptbedingung der Wohlfahrt.

neu erobern, erarbeiten und erfüllen. Von diesem individuellen Befreiungsprozess aus vormals autoritären Verstrickungen und überkommenen Rollenvorstellungen profitiert das Gemeinwesen zugunsten einer freiheitlichen Kultur.

Das Buch über die Unterwerfung der Frauen, das sich diesen Zusammenhängen widmet, ist 1869, also nach dem Tod von Harriet Taylor erschienen. Darin versammelt John Stuart Mill wesentliche Gedanken, die er mit seiner Frau und später mit deren Tochter Helen gemeinsam entwickelt hatte. Der von Mill gewählte Titel der Abhandlung führt ein wenig in die Irre. Denn eigentlich handelt es sich um die Fortsetzung und grandiose Weiterentwicklung des ersten Buchs Über die Freiheit. Auch Gedanken aus den Grundsätzen der Politischen Ökonomie sowie aus den Betrachtungen über die Repräsentative De-

mokratie wurden hier wieder aufgegriffen, neu konstituiert und zugespitzt auf den Zusammenhang von freiheitlicher Kultur und Geschlechterordnung.

Die jeweils erreichte gesellschaftliche Stellung der Frau, so Mill in dem Buch, „ist das sicherste und untrüglichste Merkmal für den Grad der Zivilisation eines Volkes oder Zeitalters“. Es handelt sich bei diesem Werk um eine luzide Zivilisationsgeschichte der Herrschaft verbunden mit einer Art Geschlechtersoziologie. Gezeigt wird darin, dass und wie sich alte Herrschaftsformen durch Aufbegehren im Laufe der Jahrhunderte auflösten, die Frauen jedoch vom Freiheitsgewinn, der durch diese Höherentwicklung der Zivilisation erreicht wurde, permanent ausgeschlossen blieben. Denn die Herrschaft der Männer über die Frauen blieb fortbestehen. Obwohl doch der Moderne die Erkenntnis zu verdanken sei, „dass nur in der Freiheit der individuellen Wahl das Mittel liegt, für die verschiedenen Zweige der menschlichen Tätigkeit die besten Methoden ausfindig zu machen und jede Beschäftigung in die Hände gelangen zu lassen, welche dafür am besten befähigt sind“. Gerade

und die beiden Taylor-Frauen eine „Schule des Despotismus“ – überholt werden. War auf politischer Ebene in freien und demokratischen Staaten das Bürgertum zur Schule in Sachen Gleichheit geworden, hinkten die Verhältnisse im Privat- und Alltagsleben dieser Entwicklung noch weit hinterher. Dabei könne, wenn sie sich anders gestaltete, gerade die Familie eine „Schule aller Tugenden der Freiheit“ werden.

Faszinierend ist der moderne soziologische Blick auf die Gesellschaft und die feinsinnige Analyse von Sozialcharakteren und Geschlechterrollen. Mill und Taylor führten implizit bereits eine Unterscheidung zwischen dem biologischen (sex) und dem sozialen Geschlecht (gender) ein. Die rein körperlich-biologischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen waren für sie keine Grundlage, daraus spezifisch maskuline oder feminine Eigenschaften abzuleiten. Diese, so ihre Überzeugung, waren kulturelle und soziale Produkte. „Ich halte es“, ist in der „Frauenschrift“ zu lesen, „bei jedem für Vermessenheit, bestimmen zu wollen, was Frauen ihrer natürlichen Veranlagung nach sein oder nicht sein, tun

Es ging Mill und Taylor nicht nur um die rechtliche Gleichstellung, sondern um eine Umgestaltung der Geschlechterverhältnisse auch und vor allem in moralischer und sozialer Hinsicht.

diese Art der Freiheit sei der Motor des gesellschaftlichen Fortschritts, sorgten doch Konkurrenz und Gewerbefreiheit dafür, dass die Besten an ihren Platz gelangten. Umso anachronistischer sei die fortgesetzte Unterdrückung der Frauen. Nicht nur in ihrer rechtlosen Situation sahen die Autoren das Übel, sondern ebenso darin, dass die Frauen einer „Treibhaus-Erziehung zum Wohlergehen und Vergnügen ihrer Herren“ unterworfen waren. Es ging den Verfassern also nicht nur um die rechtliche Gleichstellung, sondern um eine Umgestaltung der Geschlechterverhältnisse auch und vor allem in moralischer und sozialer Hinsicht: In der Gewohnheit sahen sie den größten Feind des Fortschritts. Doch wie etwa die Kinderbetreuung jenseits der klassischen Arbeitsteilung der Geschlechter zu handhaben wäre, darüber hatten sich Taylor und Mill noch keine konkreten Gedanken gemacht.

„Die einzige Schule einer edleren moralischen Gesinnung ist der Verkehr zwischen Gleichstehenden. Um diesen „Verkehr“ zu ermöglichen, müssten gesellschaftliche Konventionen, wie sie beispielsweise die viktorianische Familie repräsentierten – für Mill

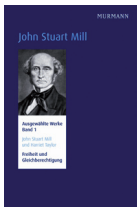
oder nicht tun können.“ Da für Frauen in der Vergangenheit nie die gleichen Ausgangsbedingungen und Handlungsoptionen wie für Männer bestanden hätten, die Herausbildung von Fähigkeiten aber an Erfahrung, das heißt an die Möglichkeit zu wachsen und sich weiterzuentwickeln, gebunden sei, könne eine haltbare Aussage über Frauen dazu auch nicht getroffen werden. Auch Mill merkte zuweilen an, Frauen seien geeigneter, zum Zwecke des Glücks beider Geschlechter das Leben zu verschönern und Männer sollten in der Lage sein, den wirtschaftlichen Unterhalt für beide aufzubringen. Dennoch machte er sich letztlich für den Pluralismus der menschlichen Potenziale stark, die nicht geschlechtsspezifisch zugeordnet werden können. Die verschiedenen Komponenten des individuellen Charakters machen eine Person aus, unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht. Genau diese „Individualität“ ist es, von der Mill und Taylor in Über die Freiheit sprechen. So gesehen ist die Gleichberechtigung der Geschlechter die Vorbedingung der individuellen Wahlfreiheit und Selbstbestimmung. Eine ideale Verbindung der

Geschlechter wäre die gegenseitige Achtung und ein Wechselspiel von Überlegenheit und Unterlegenheit, von Führung und Geführtwerden. Mill und Taylor sahen die Ehe als einen Ort der Liebe, Freundschaft und Seelenverwandtschaft, in der sich Gleiche begegnen, die sich frei gewählt haben, die ihre Bindung immer wieder freiwillig erneuern, sich gegenseitig zu mehr Größe anspornen und sich weiterentwickeln. Diese Gedanken, wohlgermerkt schon vor mehr als

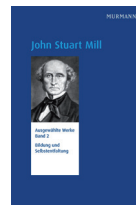
150 Jahren formuliert, sind ungeheuer modern, wie auch der Briefwechsel zwischen Harriet Taylor und John Stuart Mill eindrücklich zeigt. Er, der einen wesentlichen Bestandteil des ersten Bandes der gerade im Hamburger Murmann Verlag neu herausgegebenen Auswahlgabe ausmacht, liest sich wie eine große moderne Liebesgeschichte, in der beide um Glück, Freiheit und Gleichberechtigung ringen.

Von Ulrike Ackermann
und Hans Jörg Schmidt

Zur weiterführenden Lektüre:



Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt (Hg.): *John Stuart Mill. Ausgewählte Werke, Band I: John Stuart Mill und Harriet Taylor. Freiheit und Gleichberechtigung*, herausgegeben und eingeleitet von Ulrike Ackermann, Hamburg 2012 (Murmann), 640 S.



Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt (Hg.): *John Stuart Mill. Ausgewählte Werke, Band II: Bildung und Selbstentfaltung*, herausgegeben und eingeleitet von Hans Jörg Schmidt, Hamburg 2013 (Murmann), 496 S.

Zu unseren Gastautoren:



Hans Jörg Schmidt ist promovierter Kulturwissenschaftler. Er studierte Germanistik, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaften und evangelische Theologie sowie Neue und Neueste Geschichte in Heidelberg, Groningen und Dresden. 2009 übernahm er die Geschäftsführung des John Stuart Mill Instituts für Freiheitsforschung an der SRH Hochschule Heidelberg. Publikationen sind unter anderem Die deutsche Freiheit (2010) und Kulturgeschichte des Marktes (2011).



Ulrike Ackermann ist promovierte Sozialwissenschaftlerin. Im Jahr 2002 gründete und leitete sie das Europäische Forum an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Als freie Autorin veröffentlichte sie unter anderem die Bücher Welche Freiheit (Hg., 2007), Eros der Freiheit (2008) und Freiheit in der Krise (Hg., 2009). Heute ist sie Professorin in Heidelberg und leitet seit 2009 das John Stuart Mill Institut für Freiheitsforschung an der SRH Hochschule Heidelberg (www.mill-institut-freiheitsforschung.de).